

**FAHIM AMIR**  
**SCHWEIN**  
**UND ZEIT**  
**TIERE, POLITIK, REVOLTE**

**EDITION NAUTILUS**

# VORWORT

*Lass die Affen aus 'm Zoo  
Haftbefehl*

Dieses Buch ist ein Plädoyer für Leben und Kämpfen in ökologisch und politisch verschmutzten Räumen. Wir leben nach Tschernobyl und Fukushima im Zeitalter von E-Nummern und nichtdeklarierten Inhaltsstoffen. Wie übermächtige Raver müssen wir uns eingestehen: Wir sind schon verstrahlt, es gibt kein Zurück mehr. Doch wir sind nicht ganz allein als urbanes Strandgut am Tag nach der Party angespült worden. Wenn wir um uns blicken, erkennen wir die Konturen anderer Ökologien: Virtuos singende Hormonvögel und mexikanische Nikotin-Nestbaupraktiken höhlen die Idee einer »unberührten« Natur aus. Stadtauben eignen sich als »Ausländer« der urbanen Tierwelt die Stadt an, während ökologische Ordnungshüter\*innen an älteren Frauen verzweifeln, die sich nicht am Taubenfüttern hindern lassen wollen.

Hatte einst Brecht das Theaterpublikum angeherrscht: »Glotzt nicht so romantisch«, so sollten auch wir unsere Vorstellungen von Natur entromantisieren und politisch mutieren lassen. Denn Kritik an Umweltzerstörung basiert meist auf konservativen Ideen einer »jungfräulichen Natur« oder wird in die ökokapitalistische Sorge um nachhaltiges Ressourcenmanagement transformiert.

Die Biodiversität, um die es in dem Buch geht, ist die der Widerständigkeit – auch an unerwarteten Orten: Unbeherrschte Ansammlungen von Menschen und Schweinen widersetzten sich der Zählung New Yorks zu Beginn des neunzehnten Jahr-

hunderts. Fünfzig Jahre später provozierten renitente Paarhufer in Chicago und Cincinnati die Entwicklung des Fließbands.

Die Geschichte malariöser Moskitos und die Versuche ihrer Bekämpfung werfen ein stroboskophaftes Licht auf neokoloniale Beziehungen zwischen medizinischen und politischen Fieberschüben. Die klimatisch unmögliche Termitenkolonie von Hamburg lässt uns über die Bedeutung von Lebensräumen und deren Invasion nachdenken.

## **No space is innocent**

Während sich in der biofleischgewordenen Idee von Artgerechtigkeit Vorstellungen des guten Lebens mit Bildern des schönen Lebens verbinden, geht es hier um etwas Anderes. Tiere und Menschen werden als politische Artgenossen in den Blick genommen. Die Geschichte und Gegenwart von Tieren werden aus einer Perspektive der Kämpfe erzählt. Daraus kann nicht-unschuldige Solidarität entstehen, anstatt in den paternalistischen Fallen von Mitleidsethik und Verantwortungsrhetorik zu verharren. Nicht um moralische Selbsterhöhung oder marktformige Imaginationen gesellschaftlicher Reform durch korrekten Konsum geht es hier, sondern um utopische Momente und tierliche Revolten.

Wir brauchen Tiere, um uns in ihnen als ähnlich oder anders zu erkennen, so der Historiker Boria Sax: »Jedes Tier ist eine Tradition, und zusammen bilden sie den Großteil unseres Erbes als menschliche Wesen. Keinem Tier fehlt die Menschlichkeit völlig, wie auch keine Person jemals vollkommen menschlich ist. Für sich selbst genommen, sind wir Menschen einfach Klumpen Protoplasma.«<sup>1</sup>

Sofern wir also nicht nur ein »Klumpen Protoplasma« sein wollen, stellt sich die Frage, im Spiegelbild welcher Wesen wir uns erkennen und verkennen wollen – nicht im Sinn absoluter Erkenntnis, sondern im Sinn einer provisorischen und politi-

schen Frage. Metaphorische und materielle Ebenen können dabei nicht immer auseinandergehalten werden – und müssen dies auch nicht. Und überhaupt: Wie soll der Spiegel beschaffen sein, in welchem wir uns betrachten und in welchem sich die Tiere widerspiegeln? In *Schwein und Zeit* ist es Sozialgeschichte und politische Theorie auf der Grundlage eines leicht verwilderten Kulturmarxismus.

## Zur Lektüre

Die Kapitel bauen aufeinander auf, dies bedeutet aber keineswegs, dass sie in dieser Reihenfolge gelesen werden müssen: Jedes Kapitel steht für sich und kann nach eigenen Interessen als Einstieg in das Buch gewählt werden. Während beispielsweise das Kapitel »Friedrich Engels entschuldigt sich beim Schnabeltier« für diejenigen besonders relevant ist, die sich für Methodenfragen, Motivationslandschaften und biografisch-impressionistische Kontexte interessieren, ist das Kapitel »Verkokste Veganer\*innen: Politik statt Moral« etwas exemplarischer verfasst und bezieht kompakt Stellung.

## FRIEDRICH ENGELS ENTSCULDIGT SICH BEIM SCHNABELTIER

Friedrich Engels berichtete in einem Brief vom 12. März 1895 von seiner Entschuldigung an das Schnabeltier, *jenes wundersame Wesen, das gleichsam quer über zwei biologischen Ordnungen liegt – ein Säugetier, das Eier legt*. Adressat des Briefes war der Ökonom und Philosoph Conrad Schmidt (und zugleich älterer Bruder der Bildhauerin Käthe Kollwitz). Der Kontext der Entschuldigung an das Schnabeltier konnte aus marxistischer Sicht kaum würdevoller sein, es handelte sich um Grundgedanken marxistischer Ökonomietheorie, die Schmidt in dem Briefwechsel befragte: die Beziehung von Marx'schen Kategorien – Wertgesetz und Profitrate – zur gesellschaftlichen Wirklichkeit.<sup>2</sup>

Engels argumentiert in dem Brief, dass Schmidts Einwände gegen die Marx'sche Auffassung von Wertgesetz und Profitrate falsch gedacht waren: Begriffe seien Annäherungen an die Wirklichkeit. Das reduziere sie nicht zu bloß willkürlicher Fiktion, doch dürften sie nicht ohne weiteres mit dieser in eins gesetzt werden. Zur Veranschaulichung nennt Engels zwei Beispiele, eines stammt aus der Sozialgeschichte, eines ist der Naturgeschichte entnommen: Den Feudalismus hätte es in »voller Klassizität«, also in ökonomietheoretisch lupenreiner Form, wohl nirgends auf der Welt je historisch gegeben – am ehesten entsprächen der theoretischen Systematik die erhalten gebliebenen Rechtstexte des kurzlebigen Königreichs Jerusalem.<sup>3</sup> Engels' zweites Beispiel, dem er in dem Brief rund doppelt so viel Platz einräumt wie dem Feudalismus, betrifft die Spannung zwischen Klassifikations-

modellen des Lebendigen in starren Taxonomien und der beweglichen Dynamik durch seine permanente evolutionäre Veränderung:

»Von dem Augenblick, wo wir die Evolutionstheorie akzeptieren, entsprechen alle unsre Begriffe vom organischen Leben nur annähernd der Wirklichkeit.

Sonst gäbe es keine Veränderung; an dem Tag, wo Begriff und Wirklichkeit in der organischen Welt sich absolut decken, ist es am Ende mit der Entwicklung. Der Begriff Fisch schließt ein Leben im Wasser und Atmen mit Kiemen [ein]; wie wollen Sie vom Fisch zum Amphibium kommen ohne Durchbrechen dieses Begriffs? Und er ist durchbrochen worden, und wir kennen eine ganze Reihe von Fischen, die ihre Luftblase zur Lunge weiterentwickelt haben und Luft atmen können. Wie wollen Sie vom eierlegenden Reptil zum Säugetier kommen, das lebendige Junge austrägt, ohne einen oder beide Begriffe mit der Realität in Konflikt zu bringen? Und in Wirklichkeit haben wir in den Monotremen eine ganze Unterklasse eierlegender Säugetiere – ich habe die Eier des Schnabeltiers 1843 in Manchester gesehn und in hochmütiger Borniertheit die Dummheit verspottet, als ob ein Säugetier Eier legen könnte, und jetzt ist's bewiesen! Tun Sie also nicht dem Wertbegriff dasselbe an, weswegen ich nachträglich das Schnabeltier um Verzeihung bitten mußte!«<sup>4</sup>

## Politische Schnabeltiere

Vielleicht müssten sich mehr Marxist\*innen ein Vorbild an Engels nehmen und beginnen, sich bei Tieren zu entschuldigen, denn zunehmend mehr historische und naturwissenschaftliche Erkenntnisse sprechen für eine Multiplizierung kategorialer Transgressionswesen wie dem Schnabeltier. Doch die Taxonomien, die diese Tiere in Unordnung bringen, sind keine zoologischen, sondern politische. Das Versprechen dieses Buches ist: Es gibt mehr Schnabeltiere, als man für möglich gehalten hät-

te, und sie sind politisch aktiv. Beispielsweise, indem sie sich gegen ihre Inwertsetzung zur Wehr setzen. Dazu muss man weder Altgriechischkurse absolviert haben noch Zeitung lesen oder einen neuzeitlich-abstrakten Begriff seiner selbst haben. Um politisch aktiv zu sein, reicht es, sich der eigenen Beherrschung zu widersetzen.

Zwischen der *Widerständigkeit* eines Tierknochens gegen seine Bearbeitung und dem voll ausgewachsenen *Widerstand* einer revolutionär gesinnten Organisation, die ihre Feuertaufen in zahlreichen historischen Konflikten bestanden hat, gibt es ein Kontinuum von Widerstandsformen. Tiere sind Teil davon, so ein wesentlicher Gedanke dieses Buches. Das bedeutet keine Gleichmachung mit Menschen, sondern die Herausarbeitung »partieller Verbindungen«<sup>5</sup>. Tiere sind auf unterschiedliche Weise und in unterschiedlichem Ausmaß Teil der Kontinuität der *lebendigen Arbeitskraft*, die in der marxistischen Tradition der *toten Arbeit* – ein anderes Wort für Kapital – gegenübersteht.

Kategorien haben ihren Sinn, denn sie ermöglichen Orientierung. Zugleich ist sowohl die Welt selbst in Veränderung als auch die Begriffe und Theorien, die versuchen, sich einen Reim auf diese Welt-in-Bewegung zu machen. Dies gilt besonders für die Moderne: Da Kapitalismus immer ein Neo-Kapitalismus ist, der seine Grundlagen und Mittel unaufhörlich revolutioniert, hinkt die Theorie meist der gesellschaftlich-konkreten Veränderung hinterher. Zugleich leben wir nach wie vor im Kapitalismus, nicht im Postkapitalismus, deshalb ist die Aufmerksamkeit gegenüber Neuem genauso wichtig wie strukturelle Kontinuitäten nicht aus dem Blick zu verlieren. Hinzu kommt das Erfordernis, die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Diskursen auf der Höhe der Zeit zu suchen, ohne sich die marxistischen Haare vom Kopf wehen zu lassen.

Marxistische Analysen sind eine Randerscheinung in der akademischen Welt geworden; angesichts des Gegenwinds neigt das kritische Denken dazu, sich zu verhärten, sich auf die Verteidigung des einmal Erkannten zu versteifen, aus Angst, dies

auch noch zu verlieren – nachdem die gesellschaftliche Realität wenig Anlass zur Hoffnung auf einen Wetterwechsel gibt. Gerade in dieser Situation wäre es paradoxerweise noch wichtiger voranzuschreiten, die adäquatesten und ermächtigendsten Gedanken zur Funktionsweise der Gegenwart vorzulegen und die engagiertesten Kräfte der Gesellschaft um die konsequentesten Analysen herum zu sammeln.

Zu den engagiertesten Kräften der Gesellschaft zählen zunehmend diejenigen, die sich auf Tiere beziehen. Die Reaktion des Staates auf tierpolitischen Aktivismus spricht Bände – wie im Fall des »Wiener Neustädter Tierschützerprozesses« und seiner beunruhigenden Umstände.<sup>6</sup>

Immer mehr Menschen politisieren sich über die Kritik an der gesellschaftlichen Behandlung von Tieren. Diese positive Entwicklung durch gesellschaftstheoretische und sozialhistorische Analysen zu reflektieren ist Ziel dieses Buches und ein Beitrag zu kritischer Philosophie – diese verstand Marx, wie er es in seinem Brief an Arnold Ruge 1843 selbst ausdrückte, als »Selbstverständigung der Zeit über ihre Kämpfe und Wünsche«<sup>7</sup>.

## Bei Tieren wird die Linke rechts

Der Umgang der DDR mit der Frage nach dem Tier, wie er von Anett Laue in ihrem Buch *Das sozialistische Tier*<sup>8</sup> erforscht wurde, könnte exemplarisch für den bisher vorherrschenden Umgang mit der Frage nach dem Tier in der marxistischen Tradition stehen. Die vollständige Nutzbarmachung der Natur als Ziel sozialistischer Politik umfasste selbstverständlich Tiere als Teil ebendieser Natur: Die Entwicklung des Broilers, d. h. des industriellen »Brathähnchens«, wurde gefeiert; Tierschutzvereine wurden als unerwünschter Ausdruck eines bürgerlichen Individualismus von »Hundeonkeln und Katzentanten« aufgelöst. Das war nicht nur »sachgerecht« – wie der angemessene Umgang mit Tieren in staatssozialistischer Diktion lautete –,



sondern konnte sich auch auf Marx berufen. Im *Manifest der Kommunistischen Partei* hatte dieser es sich nicht nehmen lassen, die »Abschaffer der Tierquälerei« zu desavouieren, die er zum »konservative[n] oder Bourgeoisozialismus« rechnete und die seines Erachtens danach strebten, »den sozialen Mißständen abzuhelpfen, um den Bestand der bürgerlichen Gesellschaft zu sichern«<sup>9</sup>.

Das erste Tierschutzgesetz bekam die DDR im Oktober 1989, d. h. im letzten Monat ihres Bestehens. Dieses Gesetz ging zwar weit über die bundesdeutschen Bestimmungen hinaus, doch es war zu spät: Das BRD-Tierschutzgesetz hatte Vorrang im wiedervereinigten Deutschland. Anlass für den späten Sinneswandel in der DDR war das Erstarben der Ökologiebewegung; bis dahin hatte, bis auf zwei Änderungen, das nationalsozialistische Reichstierschutzgesetz von 1933 gegolten.

Die beiden Änderungen betrafen zum einen die Abschaffung des antisemitisch motivierten Schächtverbots sowie zum anderen die Herabsetzung des Strafmaßes für Tierquälerei von bis zu zwei Jahren auf bis zu sechs Monate.<sup>10</sup> Bruno Kiesler, Leiter der Abteilung Landwirtschaft beim ZK der SED hatte schon 1962 gemahnt: »Wir können doch nicht bis in den Kommunismus mit einem Tierschutzgesetz von 1933 arbeiten.«<sup>11</sup>

Auf marxistischer Grundlage sind wir seitdem kaum weitergekommen: Bei Tieren wird die Linke rechts. Das soll heißen, es gibt kaum fortschrittliche Positionsbildung, die sich von der Hegemonie bürgerlich-liberaler Diskursbildung abhebt. Die Zeiten verlangen es jedoch: Hatte sich Marx in einer Rezension über die »gemüthlichen Vereine zur Abschaffung der Thierquälerei«<sup>12</sup> lustig gemacht, war George W. Bush das Lachen wohl längst vergangen, als er am 27. November 2006 seine Unterschrift unter den *Animal Enterprise Terrorism Act* setzte. Dieses umstrittene Gesetz stellt alle Handlungen »mit der Absicht, die Tätigkeiten tiernutzender Unternehmen [Animal Enterprises] zu beschädigen oder zu beeinflussen«, als

»Terrorismus« unter Strafe.<sup>13</sup> Bezeichnenderweise lautet der Titel eines Buches, das die Folgen dieses Gesetzes für tierpolitische Aktivist\*innen beleuchtet, *Green Is the New Red*.<sup>14</sup>

## Tiere als Täter

Dies ist eine Streitschrift für eine Politisierung der Tierfrage auf der Grundlage eines leicht »verwilderten« Marxismus. Dieses Anliegen ist dringlich, denn egal, ob es um Jagd, Zoos, Zirkusse oder Tierversuche geht, ob Pelz, Gänsestopfleber oder Massentierhaltung zum Problem werden, ob an Walfang, an Tiertransporten oder auch an ganz normaler Fleischproduktion Kritik geübt wird – Tiere erregen die Herzen so sehr wie sonst wenig. Doch anstatt den fortschrittlichsten Kräften sozialer Veränderung tiefere und weiterreichende Antworten zu liefern, die über bürgerlich-liberale Versprechungen hinausgehen, trotten marxistische Ansätze diesen hinterher. Sowohl bei der Analyse der Rolle von Tieren im Kapitalismus als auch bei der Kritik des Status quo von Tieren in konkreten Gesellschaften erinnert die Linke oft an eine traurig-ratlose Arrièregarde. Hier geht es aber darum, einige zentrale Grundlagen der politischen Auseinandersetzung um Tiere zu reflektieren.

Wenn wir für einen Moment jene hoffnungslosen Murxist\*innen, für die der Sozialismus in der restlos perfektionierten Beherrschung und Ausbeutung von Tieren besteht, beiseiteschieben und Ultrahumanist\*innen ignorieren, die sich weigern, über Tiere zu sprechen, solange nicht alle Probleme der Menschen für immer gelöst sind, kann man wohl sagen, die meisten Menschen würden zustimmen, dass Tiere vor unbotmäßiger oder extremer Gewalt geschützt werden sollten.

Dabei ist die politische Frontstellung primär von zwei unterschiedlichen Ansätzen geprägt: Zum einen gibt es den Tierschutz, der das Los der Tiere graduell verbessern will, und zum anderen gibt es Tierrechtler\*innen und Tierbefreier\*innen, die

die Abschaffung des Eigentumsverhältnisses Tieren gegenüber zum Ziel haben.

Aber ganz gleichgültig, ob mildtätig Tierschutzbewegte oder militante Tierrechtsaktivist\*innen – eines vereint beide Seiten dieser Frontstellung: Tiere werden als Opfer gedacht, denen das Elend dieser Welt zustößt. Diesen archimedischen Punkt nehmen auch zeitgenössische Moralphilosophien ein, wenn sie Tiere als unmündige »moral patients« fassen, denen souveräne Menschen als »moral agents« gegenüberstehen; diese Position vertraten auch Adorno und Horkheimer in ihrer *Dialektik der Aufklärung* (1947), wo sie den Umgang mit Tieren als wesentlichen Aspekt innerer und äußerer Naturbeherrschung verstanden.

Diesen vorherrschenden Positionen in der Tierfrage wird hier ein anderer Blickwinkel gegenübergestellt: Hier geht es darum, die Geschichte der Tiere als Teil von Klassengesellschaften aus einer *Perspektive der Kämpfe* zu denken. Hat Marx die Hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße gestellt, wie es gemeinhin heißt, so ist es damit noch nicht getan – sie muss auf die Hufe und Pfoten gestellt werden.

Ich schlage vor, Tiere als politische Akteure des Widerstands zu fassen und tierlichen Widerstand als Motor für die Modernisierung kapitalistischer Produktionsformen zu verstehen. Tiere werden hier nicht als halb so intelligent oder ein Viertel so kreativ wie Menschen gefasst, wie dies populärwissenschaftlich so gerne geschieht, nicht als Sekundär-Entitäten ohne eigene ontologische Qualität, sondern als mächtige Koproduzent\*innen von Welt.

Der gesamte Apparat an Zäunen, Käfigen, Gehegen, Überwachungs- und Monitoringsystemen ist eine Antwort auf die monströse Akteurschaft von Tieren, sie betont ihre weltformierende Kraft, anstatt sie stets als defizitär (zu wenig Sprachfähigkeit, zu wenig Abstraktionsfähigkeit, zu wenig Planungsfähigkeit usw.) zu verstehen, wie dies für gewöhnlich passiert.

Der Widerstand der Tiere ähnelt natürlich so gar nicht liberalen Vorstellungen zivilgesellschaftlicher Partizipation an

bürgerlichen Selbstgesetzgebungsprozessen. Tiere verfassen keine Unterschriftenlisten, starten keine Bürgerinitiativen, gehen weder wählen noch kandidieren sie selbst. Der Widerstand von Tieren ähnelt mehr dem Widerstand von US-Sklav\*innen vor dem amerikanischen Bürgerkrieg: individuelle und kollektive Arbeitsverweigerung, Sabotage, Flucht, Gewalt gegen ihre Besitzer\*innen. Er erinnert auch eher an Aufstände in den Banlieues: Das Anzünden von Autos und öffentlichen Verkehrsmitteln, die Entglasungen und Plünderungen erscheinen in der öffentlichen Wahrnehmung ebenfalls als »unpolitisch«, weil sie sich nicht in den repräsentativ-politischen Horizont einfügen. Doch auch die Kritik des Brandsatzes ist eine brennende Kritik, und auch die individuelle Enteignung ist eine Form politischer Aneignung. Was angegriffen wird, ist nicht zufällig.

Wenn mit Michel Foucault gesagt werden kann, dass Kritik die Weigerung bedeutet, so regiert zu werden, ist jeder Fluchtversuch von Tieren auf dem Weg zum Schlachthof eine praktische Kritik der Verhältnisse – ohne vorher eine Akademie für Staatsbürgerkunde durchlaufen zu haben, um rechtsphilosophisch gültige Kritik üben zu dürfen. Das Marx'sche Diktum zur Funktionsweise der Ideologie – *sie wissen es nicht, aber sie tun es* – gilt auch für den Widerstand von Menschen und Tieren innerhalb ideologischer Verhältnisse.

Eng gefasste Intentionalität als Lackmустest politischer Souveränität frei über sich verfügender Subjekte muss eine solche Widerständigkeit ausschließen. Doch von *Cultural Studies* und *Psychoanalyse* haben wir gelernt, dass es diese Formen des Widerstands nichtsdestotrotz gibt, warum sollte dies nicht auch für Tiere gelten?

## Kollektive Körperschaften

Wenn kollektive Willensbildung die Voraussetzung für demokratische Partizipation und sozialistische Räteherrschaft darstellt, so ließe sich fragen, ob es dafür nicht auch eines kollek-

tiven Körpers bedarf. Dieser kollektive Körper müsste weder die – sozialhistorisch spät etablierte – Körpergrenze zum Problem erheben noch in den Abgründen nationalsozialistischer Vorstellungen völkischer Körperlichkeit verkümmern. Sowohl in den Widerstandspraktiken gemischter, menschlich-tierlicher Akteurschaften als auch in der herrschaftlich-abwertenden Begriffsbildung werden Konturen einer solchen kollektiven politischen Körperlichkeit sichtbar, die den Ausdruck der Solidarität verdienen. Diese sind selten unschuldig. Menschen und Tiere bilden Assemblagen von Kampfgefähr\*innenschaft, die zusammen Politik und Leben zu beeinflussen vermögen. Denn Tiere treten nicht nur als »Staatsfeinde« auf – wie im maoistischen Versuch der »Ausrottung der vier Übel« (Ratten, Fliegen, Stechmücken und Sperlunge) während des *Großen Sprungs nach vorn* –, sondern sie affizieren Menschen und rufen Gefühle hervor, die Teil von staatlichen Reformprozessen werden oder über sie politisch hinausgehen können.

Die tierethisch vorherrschende Frage »Können sie leiden?« weicht hier einem anderen Interesse: Wo und wie leisten und leisteten Tiere Widerstand, und wo gibt und gab es Kampfgefähr\*innenschaften zwischen Menschen und Tieren? Daraus kann Solidarität entstehen statt bloß paternalistisches Mitleid.

Mitleid hat nicht selten sozialchauvinistische Züge: Vergessen wir nicht, dass Adolf Hitler *Mein Kampf* während seiner Landsberger Haft auf dem Schreibpapier der Familie Wagner schrieb, ein Reproduktionszusammenhang, in welchem Vegetarismus als Moral der Herrenmenschen hoch im Kurs stand.<sup>15</sup> Der von Klassenvorurteilen durchtränkte und kulturalistisch verbrämte Gestus der besseren Behandlung von Tieren durch bessere Menschen ist ein Erbe des Mitleid-Gedankens, der, in neue Schläuche gegossen, als Sittlichkeitsgebot zeitgenössischer Ethik in Supermarkt-Regalordnungen wiederauftaucht.